

Lotto no.: L253393

Nazione/Tipo: Resto del mondo

Collezione Mondo, con 17 buste numismatiche con moneta, su album.

Prezzo: 35 eur

[[Vai al sito www.matirafil.com](http://www.matirafil.com)]



Foto nr.: 2



Foto nr.: 3



Foto nr.: 4



Eisvogel

Viele Eisvogelarten leben nicht am Wasser. Sie jagen Insekten, Frösche und Eidechsen. Der Kookaburra ist der Land-Eisvogel Australiens. Der Froschschnabel aus Neu-Guinea gräbt nach Würmern. Am bekanntesten sind die Eisvögel jedoch als leuchtend gefiederte Fischfänger.

In den gemäßigten Regionen können nur wenige Vögel mit dem Eisvogel in Bezug auf Lebhaftigkeit der Färbung konkurrieren. Seine Erkennungsmerkmale sind: ein glitzerndes Blau auf dem Rücken, das je nach Lichteinfall zum Smaragdgrün wird, die rötlichbraune Färbung des Bauches, die Beine und manchmal auch der lange, dolchförmige Schnabel von einem

glänzenden Korallenrot. Nach Ansicht der Biologen ist dieses funkelnde Gefieder des Eisvogels als Warnung an die Feinde aufzufassen: «Achtung – ich bin ungenießbar!» Der Trick funktioniert, weil viele giftige Tiere tatsächlich eine auffallende Färbung aufweisen und damit zur Vorsicht mahnen. Schon im Altertum wurden über diesen prächtigen Vogel blühende Legenden erzählt. Man glaubte, daß die Götter ein unglückliches Mädchen namens Alcyone in einen Eisvogel verwandelt hätten, das sich im Meer aus Verzweiflung über den verlorenen Bräutigam ertränkt hatte, oder daß die Meeresgötter das Meer ruhig und glatt gelassen hätten, um dem Eisvogel zu ermöglichen, sein Nest auf dem offenen Meer zu bauen. «Es sind die Tage des Eisvogels», sagten die alten Griechen. Heute weiß man, daß der Eisvogel in einer Höhle in Uferböschungen haust. Für die Anlage von Bruthöhlen am Ufer von klaren Fließgewässern braucht der Eisvogel kahle Böschungen, Sandstein- oder Lehmwände. Das Graben der etwa 30–100 cm langen Bruthöhle dauert je nach Härte des Untergrunds einige Tage bis Wochen. Das Einflugloch ist oft durch überhängende Wurzeln, Äste oder Zweige verdeckt. Die Federn der Küken sind von einer talgartigen Hülle umgeben. So wird ihr Gefie-

der nicht von Kot und Fischresten verschmutzt. Kurz bevor die Jungen zu fliegen beginnen, fallen diese Hüllen ab. Die Küken wechseln ihre Lage vor dem Eingang, indem sie wie die Zeiger einer Uhr rotieren, so daß die Eltern keine Zeit verlieren, wenn sie das Futter bringen. Früher wurde der Eisvogel von Fischern verfolgt, weil sie ihn als für die Aufzucht der Fische schädlich erachteten. Heute weiß man, daß er sich nur von kleinen Fischen, die von geringerer Bedeutung sind, und Insekten ernährt und daß er damit Wasserpflanzen, die den Forelleneiern gefährlich werden, vertilgt. Der Eisvogel ist ein «Wartenfischer». Er wartet auf seinem erhöhten Sitzplatz und stürzt sich dann mit angezogenen Flügeln ins Wasser, um mit dem Schnabel kleine Fische und Insekten zu erbeuten. Dabei durchbohrt er die Fische nicht wie der Schlängenvogel. Die Beobachtung des flinken Vogels ist nicht einfach, denn er fliegt gewöhnlich pfeilschnell über das Wasser, läßt sich plötzlich auf einem Ast nieder und flitzt ebenso plötzlich wieder davon. Außerdem ist er ohnehin selten geworden. Schuld daran sind Uferverbauungen, die das Graben von Bruthöhlen verunmöglichen und verschmutztes, trübes Wasser, in welchem die Fische nicht mehr zu sehen sind.

Foto nr.: 5



Foto nr.: 6

150 Jahre Basler Taube

Erste mehrfarbige Briefmarke der Welt

Welcher Sammler wünschte sich nicht, eine echte Basler Taube zu besitzen... Doch das Angebot – sofern man auf gute Qualität Wert legt – ist bei diesen nun 150 Jahre alten Glanzstücken der Philatelie sehr gering. Daher war am 16. Mai 1995 öfter zu hören: «Ein Glück, daß es die PTT gibt ...»

Ein echtes Basler Täubchen für jeden, das kann die Schweizer Post leider nicht bieten. Doch die neue Block-Ausgabe mit dem historischen Tauben-Motiv erfreute sicherlich all jene, denen für ein Original noch immer das nötige Kleingeld fehlt.

Ohne größeren Aufwand können nun wieder Briefe mit diesem weltbekannten Motiv frankiert werden, und das Lob für

die Schweizer Post wollte deshalb kaum noch abreißen, nachdem der Sonderblock zum Anlaß «150 Jahre Basler Taube» erschienen war. Nicht nur kam auf diese Art jeder Sammler zu einem eigenen – wenn auch bedeutend weniger raren – «Tübli», der Block hob sich vielmehr auch in positiver Weise von der etwas unglücklichen Gestaltung einiger in letzter Zeit verausgabter Motive ab. So freute man sich an der neuen Ausgabe und feierte die Basler Taube an der ihr gewidmeten Nationalen Briefmarkenausstellung mit viel Elan.

Der Geburtstag der berühmten Basler Kantonalmarke löste aber nicht nur die Ausgabe der im Sonderblock enthaltenen Zuschlagsmarke aus, sondern bescherte den Sammlern auch eine der begehrten Farbmünzen, auf denen das ruhmreiche Taubenmotiv (mit einem Hinweis auf das 150jährige Bestehen) ebenfalls zu erkennen ist. So ausgiebig gefeiert, kommt das Tübli auf dem «Geburtsstags-Numis-Brief» besonders schön zur Geltung.

Auch zur Zeit der Herausgabe, also im Jahr 1845, profitierte man bereits vom Bonus, den die hübsche Gestaltung mit sich brachte. Die Verwendung von Briefmarken war damals in der Bevölkerung noch nicht so verankert wie heute. Einige kurtose Geschichten geben eine Vorstel-

lung von der mangelnden Akzeptanz. So existierten schon bei den allerersten Ausgaben Aktionspreise, die den Gebrauch der noch reichlich unbekannten «Portozettel» fördern sollten. Immerhin gilt es zu bedenken, daß es anfangs als Makel galt, das Porto im voraus zu entrichten – hätte das doch (zumindest in besseren Kreisen) bedeutet, daß man den Empfänger für zahlungsunfähig hielt ...

Mit solchen Vorurteilen hatte sogar das Tübli noch zu kämpfen; in einer Aktion wurde es beispielsweise zu zwei statt zu zweieinhalb Rappen angeboten. Es war aber auf der anderen Seite so gut gelungen, daß es noch heute jeden Betrachter magisch anzieht, und diese erfreuliche Tatsache senkte damals die vorhandene Hemmschwelle um ein gutes Stück. Die Taube mit dem Brief im Schnabel – als Symbol für die Schnelligkeit und Zuverlässigkeit der Postbeförderung – steht im Zentrum der Darstellung. Nicht allein ihre weiße Farbe hebt sie besonders hervor, sondern auch das spezielle Prägeverfahren, das ihren Konturen den unnachahmlichen plastischen Eindruck verleiht. Für die Umgebung wählte man eine Kombination von Blau und Rot; diese dürfte jedoch erst nach einigen Vorversuchen bestimmt worden sein, existiert doch auch



Foto nr.: 7



Foto nr.: 8



Foto nr.: 9



Foto nr.: 10



Foto nr.: 11

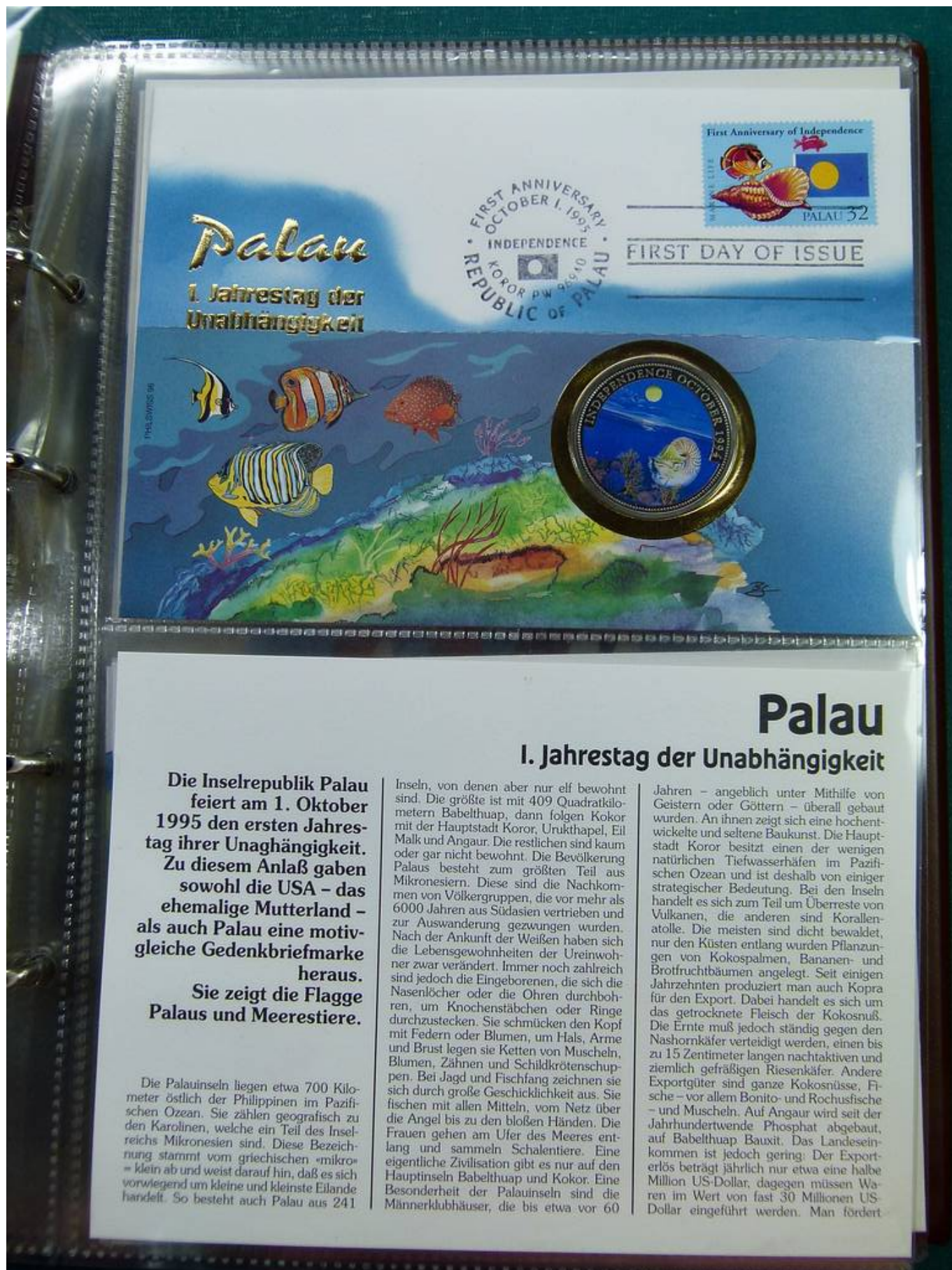


Foto nr.: 12

Weihnachten 1995

**Als Vorlage für die
Liechtensteiner
Weihnachtsbriefmarken
1995 diente ein
Gemälde des italieni-
schen Künstlers
Lorenzo Monaco.
Das Kunstwerk wurde
im Jahre 1900 von
Fürst Johannes II.
erworben und gehört zu
den Schätzen der
Fürstlichen
Sammlungen.**

Maria mit dem Jesuskind und zwei Engel sind das Thema der drei neuen Wertzeichen. Sie geben Ausschnitte aus einem Werk Lorenzo Monacos wieder. Dieser wurde 1391 als Giovanni di Pietro in Siena geboren und ließ sich in Florenz zum Maler ausbilden. Später trat er in ein Kloster ein und nahm den Namen Lorenzo an. Er gilt als einer der bedeutendsten

Maler des späten 14. Jahrhunderts, illustrierte zahlreiche Choralbücher mit Miniaturen, schuf Altarwerke für Kirchen sowie Andachtsbilder für private Auftraggeber. Sein künstlerischer Einfluß wirkte nachweisbar auf andere führende Maler seiner Zeit. Im Zentrum der drei Weihnachtsmarken steht der Wert zu 80 Rappen, der Maria mit dem Kind und zwei Engel zeigt. Vor goldenem Grund, im übernatürlichen Licht der göttlichen Himmelskugel, erscheint Maria auf einer rosafarbenen Wolke, auf einem goldenen Kissen sitzend und in einen blauen Mantel gehüllt. Auf dem linken Knie sitzt das Christuskind in einem rosaroten goldbestickten Kleid. Zu Füßen Marias knien zwei Engel, die Weihrauchfässer schwenken. Diese beiden andächtig knienden Engel sind auf den beiden anderen Briefmarken noch einmal vergrößert wiedergegeben.

Als Vorbild der christlichen Heerscharen gilt Nike, die griechische Siegesgöttin, ausgestattet mit einem wehenden Gewand und rauschenden Schwingen. Aus dem Griechischen stammt auch der Hinweis auf die Aufgabe der Engel: Man nannte sie «angelos», was Götterbote bedeutet. In den Berichten der Bibel sind Engel strahlende Lichtwesen in hellen Ge-

wändern, die überraschend erscheinen und wieder verschwinden. Die christlichen Künstler stellten ihre Engel zuerst ohne Schwingen dar – aus Furcht, man könnte sie mit heidnischen Göttern verwechseln. Erst gegen Ende des 4. Jahrhunderts entstand im Apsismosaik der Kirche Sankt Pudenzia in Rom eine geflügelte Gestalt. Zwei Jahrhunderte später zeigen die Mosaiken in Ravenna weißgekleidete Jünglinge, die nicht nur mächtige Schwingen, sondern auch einen Heiligenschein haben. Als Überbringer des göttlichen Wortes halten sie Botenstäbe in den Händen. In der Blütezeit des Rittertums kleideten die Künstler ihre Engel oft in Rüstungen. Michael, der ranghöchste der vier Erzengel, besiegte den Drachen mit Lanze und Schwert. Anders in der Barockzeit: Da umflatterten spärlich bekleidete Engeln – die Putten – alles Heilige und ließen sich malerisch auf Altären, Kanzeln, Chorgestühlen und Orgeln nieder. Heute haben wir die Engel aus dem Himmel verbannt. Dort durchstoßen jetzt Düsenjets die Wolken, und Satelliten bevölkern den Weltraum. Doch in unseren Herzen haben sich die Engel ihren Platz bewahrt. An Weihnachten gehören sie zum Fest wie der Weihnachtsbaum, die Geschenke und das Gebäck.

Weihnachten 1995



Foto nr.: 13

Feuersalamander

Im Sommer fristet der Feuersalamander ein unauffälliges Dasein.

Die Paarung findet diskret an Land statt, auf Beutesuche geht der auffällige Schwanzlurch nachts im Wald.

Besser zu beobachten ist er oft in seinem Winterquartier.

Was den Amphibien zum höheren Landwirbeltier noch fehlt, ist nicht zuletzt ein vor Kälte schützendes Fell. Wenn es kalt wird, kühlt sich auch der Amphibienkörper ab. Winter ist für die wechselwarmen Tiere tote Saison. Spätestens anfangs Dezember haben sie sich verkrochen. Bis zum Frühjahr funktioniert ihr Organismus auf Sparflamme. Während

die Kröten, Molche und Frösche im Winter buchstäblich vom Erdboden verschluckt und deshalb unsichtbar sind, ist der Feuersalamander gerade jetzt am leichtesten zu beobachten. Viele überwintern nämlich in Höhlen oder künstlichen Stollen. Bedingung ist, daß sie da eine Pfütze oder ein Rinnsal vorfinden und die Luft gleichmäßig kühl bleibt. In Stollen herrschen in der Regel konstante Temperaturen um 8°C. Dahin verkriechen sich Feuersalamander im Herbst manchmal scharenweise und können dort sehr gut über lange Zeit beobachtet werden, nicht nur als Gruppe. Die Färbung der Tiere ist sehr individuell. Es gibt den Gefeckten Feuersalamander und den Gebänderten Feuersalamander, aber auch innerhalb der gleichen Gruppe gibt es Unterschiede, weshalb man seine Beobachtungen auf ein ganz bestimmtes Tier konzentrieren kann. Dank solchen Langzeitstudien über Entwicklung und Lebenserwartung ist bekannt, daß ein Feuersalamander etwa mit fünf Jahren geschlechtsreif wird und nicht selten erst als 20- bis 30jähriger Greis stirbt. In Mitteleuropa wird er etwa 18 cm lang, im Süden kann er bis 10 cm länger werden. In feuchten Nächten verläßt er sein Versteck und macht Jagd auf Würmer und langsame Gliederfüßer. Er bewegt

sich normalerweise langsam, kann aber auch überraschend schnell laufen, falls seine Körpertemperatur hoch genug ist. Tagsüber trifft man ihn nur während oder nach einem starken Regen im Freien. Wird er kräftig gepackt, so scheiden die Hautdrüsen, welche sich beidseits des Kopfes und auf dem Rücken befinden, einen weißen Giftsaft aus, der die Schleimhäute stark reizt. Die Gifte der Amphibien sind in erster Linie Antibiotika und schützen die nackte, feuchte und leicht verletzte Haut gegen Infektionen. Daneben dienen sie auch zur Verteidigung gegen Fressfeinde, gegen Beutetiere werden sie dagegen nicht eingesetzt. Nach der Berührung eines Feuersalamanders sollte man die Hände waschen oder zumindest gut abreiben, damit kein Gift in Augen, Mund oder Wunden gelangt. Die Paarung der Feuersalamander erfolgt in der warmen Jahreszeit an Land. Das Weibchen nimmt das vom Männchen abgegebene Samenpaket in der Kloake auf. Die Jungen entwickeln sich im Mutterleib und werden erst im nächsten Frühjahr als etwa 3 cm lange Larven in Quellen, Waldbächen, Brunnen und kühlen Tümpeln abgesetzt. Bis gegen Ende des Sommers entwickeln sie sich zu etwa 6 cm langen Landtieren.



Pro Juventute Marken 1995
«Feuersalamander»
Ersttagsbrief



Foto nr.: 14



Foto nr.: 15

Bachforelle

**Wo die Strömung
reißend und das Futter
karg ist, wo das Wasser
das ganze Jahr kühl
und mit Sauerstoff
gesättigt über Steine
springt – da leben
bemerkenswerte
Fischgestalten wie die
Groppe, die Schmerle
und die Bachforelle.**

Auch Fließgewässer haben eine Kindheit: Rinnsal findet zu Rinnsal, und unversehens ist das Quellgerinnsel zum rauschenden Bach geworden. Der Fischereibiologe faßt diese klaren, ungezähnten Gewässer unter dem Namen «Forellenregion» zusammen, denn die Bachforelle – *Salmo trutta fario* – ist hier eine der Charakterarten. Sie kommt als kräftige

Schwimmerin mit der Strömung bestens zurecht: setzt man sie in einen Bach, dann richtet sie sich sofort bachaufwärts und beginnt zu schwimmen. Stillwasserfische reagieren in der gleichen Situation grundfalsch: sie kommen ins Taumeln und werden fortgeschwemmt. Der Lebensraum Bergbach birgt aber nicht nur Gefahren, er bietet auch Vorteile. «Alles Gute kommt von oben» – das könnte auch eine Bachforellenweisheit sein, denn gerade diese kräftigen Schwimmer «stehen» oft lange in der reißenden Strömung und schnappen all die kleinen Lebewesen, die weiter oben den Halt verloren haben. Larven von Eintagsfliegen, Steinfliegen, Köcherfliegen, Käfern und Mücken leben im Bergbach, und wenn sie die Strömung mitreißt, treiben sie den wartenden Forellen direkt ins Maul. Aber die Bachforellen sind schon längst nicht mehr die typischen Fische der Berg- und Wildbäche allein. Zu Millionen setzen sie die Fischer als bevorzugte Beute in allen Arten von Gewässern ein. Sie haben sie auf diese Weise zu einem eigentlichen Allerweltstisch gemacht. Seit einigen Jahren weiß man, daß die letzten natürlich verlaichten Bachforellen auch noch durch einen Konkurrenten bedroht sind: Die amerikanische Regenbogenforelle, die schon seit mehr

als 100 Jahren von Fischern in Europa ausgesetzt wird, hat in einigen Schweizer Gewässern begonnen, sich selbst zu vermehren. Sie gräbt ihre Laichgruben an denselben kiesigen Stellen wie die Bachforelle. Da sie aber etwas später laicht, gräbt sie dabei den Laich der Bachforelle wieder aus und verdirbt ihn. Forellenbäche gehören heute, wenn man sie mit anderen Gewässerabschnitten vergleicht, noch zu den am besten erhaltenen Fließgewässern. Doch es drohen ihnen zwei Gefahren: In den Alpen will die Energiewirtschaft die letzten Wildbäche zur Stromgewinnung nutzen. Deshalb tobt auf der politischen Bühne der Alpenländer der Kampf um die «angemessene» Restwassermenge. Aber ein Bach kann sich nicht mit politischen Kompromissen abfinden. Wenn die Restwassermenge eine bestimmte Schwelle unterschreitet, verschwindet die ganze Lebensgemeinschaft. Ein Bach ist wie ein Lebewesen: Man kann ihn nicht zur Hälfte töten. Die zweite Gefahr droht den Bachfischen von den sauren Niederschlägen. In kalkarmen Gebieten führt das saure Wasser zum Auswaschen giftiger Aluminiumionen aus dem Gestein. Unter diesen Bedingungen werden vor allem die heranwachsenden Jungfische geschädigt.



Pro Juventute Marken 1995
«Bachforelle»
Ersttagsbrief



Foto nr.: 16



PHILSWISS 95

Pro Juventute Marken 1995
«Gebirgsstelze»

Ersttagsbrief

Gebirgsstelze

Diese anmutige Stelze hat eine Vorliebe für schnellfließende Flüsse. Sowohl im Sommer als auch im Winterkleid steht die leuchtend gelbe Unterseite in starkem Kontrast zum blaugrauen Rücken.

Die Gebirgsstelze war früher nur im Gebirge zuhause, wo man sie häufig in Gesellschaft von Wasseramseln traf. Seit der Mitte des letzten Jahrhunderts hat sie jedoch auch die Flüsse im Tiefland besiedelt, besonders in der Nähe von Stauwehren und anderen schnellfließenden Streckenabschnitten. Auch die Gebirgsstelzen der Berge ziehen im Winter ins

Tiefland. Sie ernähren sich vorwiegend von Insekten, die sie mit besonderem Geschick in der Luft erhaschen, aber auch von kleinen Käfern, Libellenlarven, kleinen Krebstierchen und Weichtieren. So sieht man den flinken Vogel vorbeiflitzen, sich ab und zu auf einen Stein oder einen überhängenden Ast setzen und mit dem körperlangen Schwanz wippen, bis ein Insekt vorüberfliegt, auf das er dann losstürzt. Sein Ruf klingt ähnlich wie das «Tzissik» der Bachstelze, jedoch metallischer und abgehackt. Manchmal zieht er den Doppellaut zu einem einfachen «Tit» zusammen. Den Gesang, ein schrilles «Tsih-thi-tih», hört man nur selten. Die blaugraue Oberseite seines Gefieders steht in lebhaftem Kontrast zum leuchtend gelben Bauch. Auch die Unterseite des sonst schwarzen Schwanzes ist gelb. Die Kehle des Männchens ist im Sommer schwarz, im Winter weiß, beim Weibchen ganzjährig gelbblichbraun. Dieses baut meist in einer Höhle nahe am Wasser ein Nest aus Moos und Gras und kleidet es mit Haaren aus. Manchmal bezieht es auch alte Nester von Wasseramseln oder anderen Vögeln. Beim Balzspiel läuft das Männchen dem Weibchen entgegen und zeigt in imponierender Stellung seine schwarze Kehle, oder es fliegt mit langsamem Flü-

gelschlag und breit gefächertem Schwanz vor der Auserwählten her. Diese legt in der Zeit von April bis Juni meist fünf gelbbraune, zart graubraun gesprenkelte Eier und brütet sie in 12 bis 15 Tagen selbst aus. Mehr Hilfe erhält das Weibchen vom Vater bei der Fütterung der Nestlinge, die nach zwölf Tagen flügge sind. Es kommt gelegentlich vor, daß Gebirgsstelzen zweimal im Jahr brüten. Während Gebirgsstelzen in Asien im Winter südwärts ziehen, verbleiben ihre europäischen Verwandten auch in der kalten Jahreszeit meist an ihrem gewohnten Standort. Wie alle Tiere, die dem Winter nicht durch Wanderung ausweichen, muß auch die Gebirgsstelze auf ihre Weise mit der winterlichen Mangelzeit fertigwerden. Vor der Kälte schützt in erster Linie das Kleid, und es ist nicht etwa ein dichter Pelz, der am besten warmhält, sondern das Vogelgefieder. Daß die Vögel damit ausgestattet sind, hat seinen Grund. Sie sind die warmblütigsten Wesen, die es gibt, erzeugen und erhalten sie doch eine Körpertemperatur von 40°C. Das sind hohe Temperaturen, bedenkt man, welch kleiner Körper sie schaffen muß. Unterhauffett und Flaumfedern garantieren eine optimale Wärmeisolation nach außen.

Foto nr.: 17

Junkers Ju 52 - «Tante Ju» Farbmünze «Berühmte Flugzeuge»

Wenn sich eine neue Farbmünzen-Serie mit den bekanntesten historischen Flugzeugtypen befaßt, so darf darin eine Maschine nicht fehlen: die 1930 vorgestellte Ju 52/3m, oft liebevoll «Tante Ju» genannt. Sie läutete vor 65 Jahren die Ära der weltweiten Transport- und Passagierflüge ein.

Es gibt Klassiker, an denen man einfach nicht vorbeikommt. Im Bereich des Flugzeugbaus gehört die Ju 52 unbedingt zu dieser Auswahl, denn sie revolutionierte durch ihre für jene Zeit hervorragenden Möglichkeiten die gesamte Luftfahrt. Erst mit einer so zuverlässigen und robusten Maschine konnten richtige Langstreckenflüge durchgeführt werden. In Krieg und

Frieden flog dieser von Hugo Junkers entwickelte Typ viele spektakuläre Einsätze, die ihm später die liebevolle Bezeichnung «Tante Ju» einbrachten.

Tatsächlich kann man das auf der Farbmünze wiedergegebene Bild, die Ju 52 vor der mächtigen Kulisse des Matterhorns, ab und zu in natura bewundern, denn in der Schweiz stehen bereits seit 1939 mehrere Ju 52 im Dienst. Sie wurden damals den Schweizerischen Fliegertruppen geliefert, später ausgemustert und dann umfassend renoviert. Heute können sie für Charterflüge gebucht werden. Für Passagiere stehen 17 Sitzplätze zur Verfügung, in der Militärversion mußte der Raum für 20 Soldaten reichen. Es sind jedoch auch Fälle bekannt, in denen «Tante Ju» über 50 Personen an Bord hatte. Verschiedene Male retteten Luftbrücken mit Ju-52-Transportern Tausende von Menschenleben, und auch für die Erprobung extremer Situationen eignete sich keine Maschine besser als die Ju 52. Sie galt als extrem wetterfest und flog in der Hitze des Äquators ebenso problemlos wie in der Kälte der Polargebiete. Die Überquerung riesiger Gebirge lieferte die Grundlage für Langstrecken-Postdienste, die vorher nicht denkbar gewesen waren. Zudem profitierten die Benutzer – unter

den ersten war die deutsche Lufthansa – von der Wirtschaftlichkeit dieser neuen Bauform. Hugo Junkers hatte im Prinzip einfach die Flügelverbreitungen früherer Modelle in das Innere der Konstruktion verlegt, wodurch sich der Luftwiderstand erheblich senken ließ. Erste Versuche für ein solches «Ganzmetallflugzeug» waren noch am Gewicht des verwendeten Stahlblechs gescheitert, dann aber stand mit dem «Duralumin» ein Werkstoff zur Verfügung, der trotz doppelter Belastbarkeit kaum schwerer war als normales Aluminiumblech. Nun konnten (ab 1913) die Junkers-Flugzeuge in größeren Serien gebaut werden. Die hohe Reichweite bei geringerem Treibstoffverbrauch war ein starkes Argument, dem sich die Käufer nicht verschließen konnten. So produzierte man vom Erfolgsmodell der Ju 52 4000 Stück für den zivilen sowie eine große Anzahl für den militärischen Gebrauch. Die Ju 52 wurde zur Legende. Sie war kaum stör anfällig und blieb einmal trotz eines abgebrochenen Flügels manövrierfähig. Mit ihr glückte die erste Überfliegung des Pamir-Hochgebirges («Dach der Welt»), und in vielen Wettbewerben erreichte sie Spitzenplätze – so etwa im Juli 1932 den Sieg im 715 km langen Alpenrundflug um den Chavaz-Bieder-Pokal.



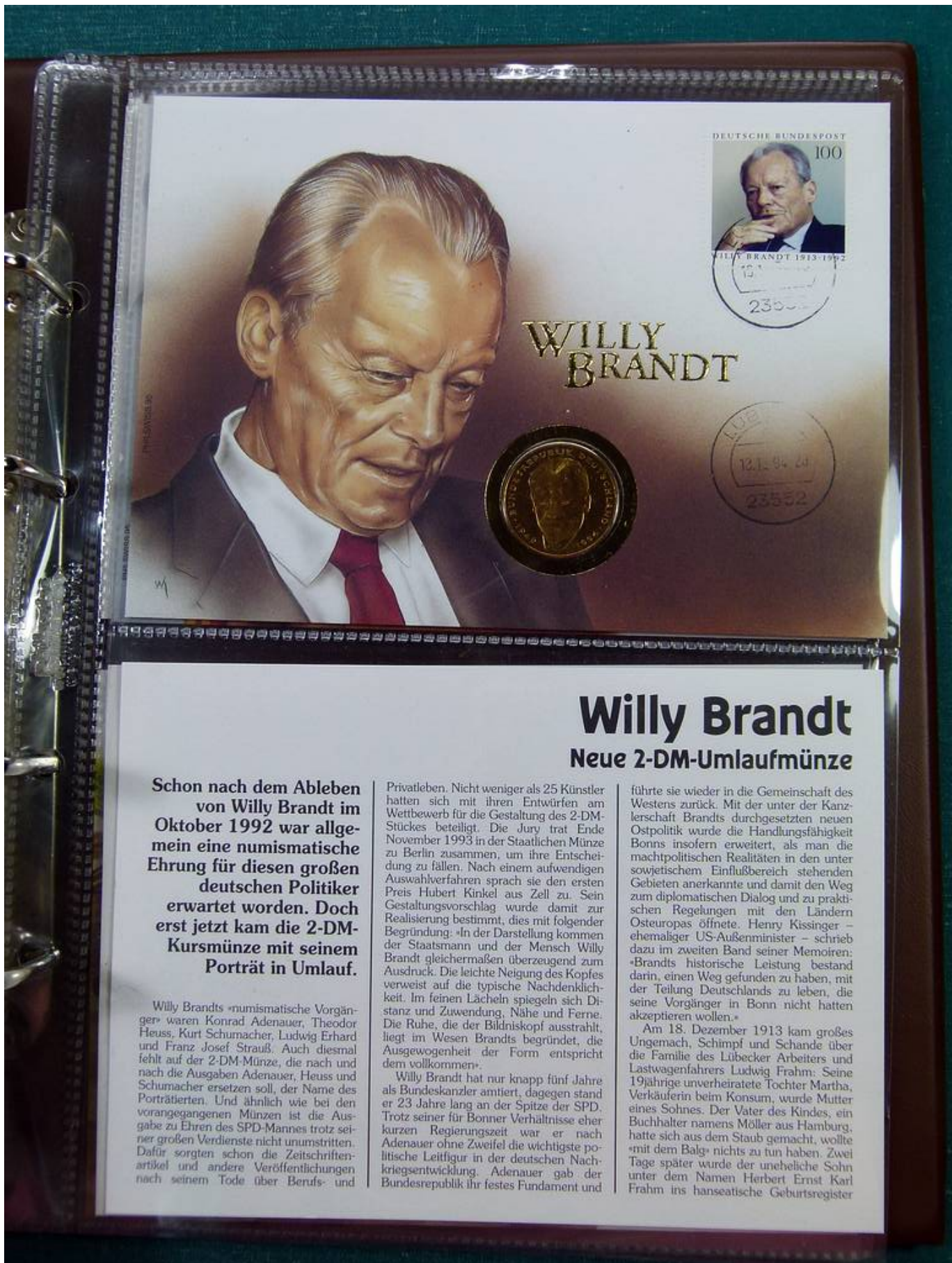
Foto nr.: 18



Foto nr.: 19



Foto nr.: 20



Schon nach dem Ableben von Willy Brandt im Oktober 1992 war allgemein eine numismatische Ehrung für diesen großen deutschen Politiker erwartet worden. Doch erst jetzt kam die 2-DM-Kursmünze mit seinem Porträt in Umlauf.

Willy Brandts »numismatische Vorgänger« waren Konrad Adenauer, Theodor Heuss, Kurt Schumacher, Ludwig Erhard und Franz Josef Strauß. Auch diesmal fehlt auf der 2-DM-Münze, die nach und nach die Ausgaben Adenauer, Heuss und Schumacher ersetzen soll, der Name des Porträtierten. Und ähnlich wie bei den vorangegangenen Münzen ist die Ausgabe zu Ehren des SPD-Mannes trotz seiner großen Verdienste nicht unumstritten. Dafür sorgten schon die Zeitschriftenartikel und andere Veröffentlichungen nach seinem Tode über Berufs- und

Privatleben. Nicht weniger als 25 Künstler hatten sich mit ihren Entwürfen am Wettbewerb für die Gestaltung des 2-DM-Stückes beteiligt. Die Jury trat Ende November 1993 in der Staatlichen Münze zu Berlin zusammen, um ihre Entscheidung zu fällen. Nach einem aufwendigen Auswahlverfahren sprach sie den ersten Preis Hubert Kinkel aus Zell zu. Sein Gestaltungsvorschlag wurde damit zur Realisierung bestimmt, dies mit folgender Begründung: »In der Darstellung kommen der Staatsmann und der Mensch Willy Brandt gleichermaßen überzeugend zum Ausdruck. Die leichte Neigung des Kopfes verweist auf die typische Nachdenklichkeit. Im feinen Lächeln spiegeln sich Distanz und Zuwendung, Nähe und Ferne. Die Ruhe, die der Bildnis Kopf ausstrahlt, liegt im Wesen Brandts begründet, die Ausgewogenheit der Form entspricht dem vollkommenen«.

Willy Brandt hat nur knapp fünf Jahre als Bundeskanzler amtiert, dagegen stand er 23 Jahre lang an der Spitze der SPD. Trotz seiner für Bonner Verhältnisse eher kurzen Regierungszeit war er nach Adenauer ohne Zweifel die wichtigste politische Leitfigur in der deutschen Nachkriegsentwicklung. Adenauer gab der Bundesrepublik ihr festes Fundament und

führte sie wieder in die Gemeinschaft des Westens zurück. Mit der unter der Kanzlerschaft Brandts durchgesetzten neuen Ostpolitik wurde die Handlungsfähigkeit Bonns insofern erweitert, als man die machtpolitischen Realitäten in den unter sowjetischem Einflußbereich stehenden Gebieten anerkannte und damit den Weg zum diplomatischen Dialog und zu praktischen Regelungen mit den Ländern Osteuropas öffnete. Henry Kissinger – ehemaliger US-Außenminister – schrieb dazu im zweiten Band seiner Memoiren: »Brandts historische Leistung bestand darin, einen Weg gefunden zu haben, mit der Teilung Deutschlands zu leben, die seine Vorgänger in Bonn nicht hatten akzeptieren wollen.«

Am 18. Dezember 1913 kam großes Ungemach, Schimpf und Schande über die Familie des Lübecker Arbeiters und Lastwagenfahrers Ludwig Frahm: Seine 19jährige unverheiratete Tochter Martha, Verkäuferin beim Konsum, wurde Mutter eines Sohnes. Der Vater des Kindes, ein Buchhalter namens Möller aus Hamburg, hatte sich aus dem Staub gemacht, wollte »mit dem Balg« nichts zu tun haben. Zwei Tage später wurde der uneheliche Sohn unter dem Namen Herbert Ernst Karl Frahm ins hanseatische Geburtsregister

Foto nr.: 21



Foto nr.: 22

Kappeler Milchsuppe

I.-August-Taler 1995

«Auf eine Zeit nahmen viele tapfere Gesellen von den fünf Orten eine große Mutte mit Milch und stellten sie mitten auf die Grenzmark, schrien den Zürchern zu, sie hätten da eine gute Milchsuppe, aber nichts darein zu brocken.» So hielt Heinrich Bullinger das historische Ereignis vom Juni 1529 fest...

Die Situation war heikel, die Lage äußerst gespannt. Zwei feindliche Gruppen lagen sich im Feld gegenüber, bereit zum uneinwilligen Angriff. Daß es bei dieser Auseinandersetzung letztendlich um den rechten Glauben ging, ist in der Menschheitsgeschichte leider kein Ausnahmefall. Immer wieder führen Differenzen in Glaubenssachen zu Kriegen – so auch in der

Schweiz, wo ab 1519 Ulrich Zwingli als Reformator in Zürich wirkte. Es kam bald zu heftigem Streit zwischen den Anhängern des neuen, reformierten Glaubens und den Verteidigern der katholischen Tradition. Unter diesen Vorzeichen mutet die Erzählung von der «Kappeler Milchsuppe» wie die Beschreibung eines Wunders an. Heinrich Bullinger, der spätere Nachfolger Zwinglis, schilderte im oben zitierten Bericht, was sich an jenem denkwürdigen 26. Juni 1529 auf der Grenze zwischen Zug und Zürich abspielte.

Mit den «Gesellen von den fünf Orten» meinte Bullinger Leute aus Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug. Diese fünf katholischen Orte (heute würde man sie Kantone nennen) wehrten sich gegen das reformierte Zürich, und nur die in letzter Minute erfolgte Vermittlung eines Waffenstillstandes verhinderte eine Schlacht. Der Name «Kappeler Milchsuppe» bezieht sich auf das Kloster von Kappel am Albis, in dessen Nähe man sich damals befand.

Wie reagierten nun die Zürcher auf den Aufruf, etwas «zum Einbrocken» zu bringen? Heinrich Bullinger schrieb über die glückliche Wendung des drohenden Streites: «Da liefen redliche Gesellen von den Zürchern hinzu mit Brot und brockten ein, da lag ein jeder Teil auf seinem Erd-

reich und aßen Milch miteinander.» Diese denkwürdige Szene ist auf dem I.-August-Taler festgehalten; als Vorlage diente ein alter Stich, der die Symbolik des Ereignisses gut hervorhebt. Die furchterregenden Waffen liegen auf der Wiese. Männer von beiden Seiten versammeln sich am Topf, der exakt vor dem Grenzstein steht, um zusammen zu essen. Während sie ihre Holzlöffel in die Suppe tauchen, ruft im Hintergrund jemand die anderen herbei – ein wahres Bild des Friedens, das jedoch bald von der weiteren Entwicklung der Geschichte überschattet wurde...

Der Erste Kappeler Landfrieden hielt nur bis 1531. Am 11. Oktober trafen an der selben Stelle bei Kappel am Albis die zahlenmäßig überlegenen Katholiken erneut auf die Zürcher. Diesmal gab es keine Versöhnung mehr. Über 500 Tote waren auf Zürcher Seite zu beklagen; in dieser Schlacht fiel auch Ulrich Zwingli, der seine Mannen als Feldprediger begleitet hatte. Zwölf Jahre lagen zwischen seinem Amtsantritt am Grossmünster in Zürich und dem unrühmlichen Ableben auf dem Schlachtfeld. Der Plan einer Eidgenossenschaft unter protestantischer Führung war gescheitert, doch als führender Erneuerer hatte Zwingli die Entwicklung des reformierten Glaubens stark gefördert.

